

Von Kaninchen und Piloten. Ein Erfahrungsbericht aus dem ersten Ausbildungsjahrgang NRWs mit kommunaler Beteiligung (2016–2019)

von Patricia Lenz und Michael Jerusalem

Wenn ein etwas in die Jahre gekommener Diplom-Studiengang mit wenig Raum für Innovation und Flexibilität auf neue Impulse von außen trifft, dann kann es schon mal zu kleineren Turbulenzen kommen. Strukturen müssen überarbeitet, Zuständigkeiten geklärt und logistische Banalitäten organisiert werden. Diesen und weiteren Herausforderungen hatten sich das Land NRW und die Landschaftsverbände samt den beiden beteiligten Kommunen Gelsenkirchen sowie Solingen im Jahr 2016 gestellt. Den entsprechenden Archiven ist es – um dies vorweg zu nehmen – sicherlich gelungen, einen Großteil der Hürden im Vorhinein zu beseitigen und den „neuen“ Ausbildungsweg als Bereicherung für alle zu gestalten. Dennoch konnte es nicht gänzlich vermieden werden, dass man sich als Studierende*r in diesem Pilotprojekt ab und an wie ein Versuchskaninchen fühlte.

Im Folgenden bemühen wir uns, den Lesenden einen Einblick in den althergebrachten Studiengang mit all seinen neuen Facetten zu geben. Als Anwärt*in und Anwärt*in, die explizit für den kommunalarchivischen Bereich ausgebildet wurden, soll eben diese Perspektive im Vordergrund stehen. Wie bereitet einen die nordrhein-westfälische Archivausbildung für den gehobenen Dienst derzeit auf den Berufsalltag im Kommunalarchiv vor? Wo könnte und sollte noch an Stellschrauben gedreht werden?

Ausbildungsablauf: Theorie vs. Praxis

An den Phasen des Studiengangs hat sich mit Hinzukommen der neuen Ausbildungsstätten kaum etwas getan. Die Ausbildung beginnt mit vier zähen Monaten in der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung (FHöV), um die theoretischen Grundlagen des Verwaltungshandels kennenzulernen. Man überlegt sich, wie spannend und vielfältig der Archivberuf sei, man freut sich auf die Ausbildung, doch dann lernt man zunächst in allen Details die Facetten des § 35 VwVfG kennen. Hier galt es für uns, Kampfgeist zu zeigen.

Umso motivierter kamen wir im Januar 2017 zu unserer fünfmonatigen Praxisphase im LWL-Archivamt an. Leider, und das ist dem dezentralen Ausbildungsmodell geschuldet, waren auch während der eigentlichen Praxiszeit zwei Tage pro Woche für die Theorie im Landesarchiv in Duisburg reserviert, was den Anwärt*innen und Anwärt*innen aus Brauweiler und Münster jeweils nur drei Tage für das Kennenlernen der Berufspraxis gab. An dieser Stelle manifestierte sich auch ein organisatorischer Unterschied zwischen kommunaler und staatlicher Ausbildungsstätte. Es gab zwar genug Zeit zur An- und Abreise für die ‚Exilanten‘ aus den Landschaftsverbänden. Jedoch fehlte uns jener Freiraum zusätzlich an ‚Bürozeiten‘. Dies ging uns daher wiederum von den drei verbliebenen Praxistagen ab.

Die Notwendigkeit vieler dieser Theorietage in Duisburg erschien besonders vor dem Hintergrund, dass die meisten jener Fächer ohnehin in Marburg auf dem Stundenplan standen und dort auch kein Vorwissen vorausgesetzt wurde, obsolet.

Es klingt also bereits an, dass das duale Studium weit mehr von der theoretischen als von der praktischen Seite geprägt wird. Diesem Ungleichgewicht hat das LWL-Archivamt jedoch stets versucht, entgegenzuwirken. Die Kolleginnen und Kollegen im Haus brachten uns den vielseitigen Berufsalltag eines Kommunalarchivs nahe. Auch wenn es sich beim Archivamt sicherlich um kein „typisches“ Archiv der Sparte handelt, wurde auf diese Weise sichergestellt, dass es mit Dienstantritt zu keiner Desillusionierung des Berufsbildes kommen konnte. Mit vielen Freiheiten konnten wir die Kernaufgaben sowie die speziellen archivarisches Tätigkeitsfelder kennenlernen. Wir begleiteten und unterstützten die Kolleginnen und Kollegen aktiv bei Außenterminen in der Beratung, bei Aussonderungen und Bewertungen, bei Fachtagungen und Arbeitskreissitzungen. Dieser vielseitige Alltag wurde unter anderem von unterschiedlichsten Aufgaben im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit sowie von Erschließungsprojekten gerahmt, bei denen es galt, Routine in der Verzeichnung zu erlangen und die Bestände kennenzulernen. Hier kann man wohl festhalten, dass die kommunalen Ausbildungshäuser im Vergleich zu den Landesarchiven mit Blick auf die „Allrounder-Ausbildung“ zu Kommunalarchivar*innen einen anderen inhaltlichen Schwerpunkt der Ausbildungsinhalte setzen. Es wurde sich stets bemüht, uns reichlich Freiraum zur Eigeninitiative zu lassen und die Vielfalt der kommunalen Archivarbeit zu vermitteln.

Wir lehnen uns nicht zu weit aus dem Fenster, wenn man diese praktischen Tage im Archivamt rückblickend als einen Höhepunkt der Ausbildung herausstellt, der einem immer wieder geholfen hat, sich durch die trockenere Theorielastigkeit des Studiums zu kämpfen. So wichtig die Grundlagen der Archivwissenschaft und der Nachbardisziplinen für den angehenden Archivar und die angehende Archivarin sicherlich sind, haben uns diese Tage im Archivamt erstmalig versichert und bestätigt, dass wir mit jener Berufsperspektive für uns den richtigen Weg beschritten. Dazu trugen dann im Folgenden auch die von uns absolvierten Praktika in anderen Archiven bei.

Es folgten die vielen Leser*innen bekannten 18 Monate an der Archivschule Marburg. Auch dort begrüßte man die Teilnahme der kommunalen Träger an der Ausbildung sehr und versuchte, uns theoretisch und praktisch auf die Herausforderungen in Kommunalarchiven vorzubereiten. Wie erstellt man einen Haushaltsplan? Wie formuliert man Ziele oder setzt Prioritäten? Und nicht zu vergessen: das Wissen, dass man sich mittels interner Öffentlichkeitsarbeit immer wieder Gehör bei der Verwaltung verschaffen muss. Denn die Annahme, derlei Kenntnisse wären für den gehobenen Dienst unnützlich, muss besonders im Hinblick auf die kommunale Archivarbeit relativiert werden.

Zurück in Münster wurde die letzte Phase der Ausbildung eingeleitet. Zwar waren wir wieder „im Haus“, jedoch nahmen wir keine Außentermine und auch keine Aufgaben mehr im Betriebsablauf wahr. Wir wurden bereits von der nächsten Generation Anwärter*innen abgelöst: Diese waren nun keine Piloten mehr. Ob sie sich noch ab und an als Kaninchen fühlten, ist eine Geschichte, die von anderen erzählt werden muss. Wir haben uns in enger Zusammenarbeit mit den Ausbildungsleiterinnen und -leitern als erste Generation stets bemüht, der überarbeiteten Ausbildung ihren Feinschliff zu geben.

Für uns jedenfalls stand ab April 2019 alles im Zeichen der Prüfungsvorbereitung: Wieder Theorietage in Duisburg mit Referaten und Hausaufgaben sowie neuem Stoff für die Laufbahnprüfungen, gleichzeitig die Erschließung eines Probebestands, dann der Prüfungsbestand als Diplomarbeit mit paralleler Klausurvorbereitung, schließlich die Klausuren und die finale mündliche Prüfung am letzten möglichen Arbeitstag Ende August. Hier gibt es sicherlich Möglichkeiten, Prüfungsleistungen und Wissensabfragen anders zu gestalten, als durch plattes Auswendiglernen. Diese Zeit bot folglich auch wenig Raum, sich nochmal an einen gewöhnlichen Arbeitsalltag zu gewöhnen, bevor es dann unmittelbar nach erfolgreichen Prüfungen beim neuen Arbeitgeber losging – Schlag auf und Schlag und ein zugegebenermaßen anstrengender Ausbildungsendspurt.

Wir möchten bis hierhin aber keinen falschen Eindruck vermitteln. Das duale Studium ist zwar unbestreitbar mit einigem Pauken und unbefriedigenden Phasen verbunden, doch wird man immer wieder daran erinnert, warum man sich für diesen beruflichen Werdegang entschieden hat: Die Vielseitigkeit des Berufsalltags und die hohe Verantwortung im kulturellen Sektor sind nur zwei von vielen spannenden Aspekten, die im Ausbildungsablauf ständig zutage treten. Nicht zuletzt die höchst komfortablen Jobaussichten motivieren einen spätestens gegen Ende der Ausbildung zusätzlich – hierzu nun noch zwei Perspektiven.

Das Gelsenkirchener Modell (P. Lenz)

Als Auszubildende für die Stadt Gelsenkirchen unterschied sich mein Ausbildungsablauf nicht von dem der anderen Anwärter*innen im Archivamt. Die Unterschiede beschränkten sich zum einen darauf, dass für mich bereits feststand, in welchem Kommunalarchiv ich mein zweimonatiges Praktikum absolvieren würde, und zum anderen die Aussicht, nach erfolgreich abgeschlossener Ausbildung in Gelsenkirchen eine Stelle im Institut für Stadtgeschichte (ISG), dem das Stadtarchiv angegliedert ist, antreten zu können.

Das ISG und ebenso das Solinger Stadtarchiv nahmen als Auftraggeber während der Ausbildung keine aktive Rolle in der Ausbildungsgestaltung ein. Wie oben bereits ausgeführt, war die zentrale Hürde dieses ersten Ausbildungsdurchgangs, die neue Dezentralität der Ausbildungsstätten in Einklang mit den alten Vorzeichen der Unterrichtsplanung zu bekommen. Die zusätzliche Beteiligung



Neun NRW-Archivinspektoranwärterinnen und -anwärter mit Ausbildungsverantwortlichen aus den drei Ausbildungsarchiven am 31. August 2019 nach der Zeugnisübergabe (Foto: Christina Doege)

weiterer Akteure hätte diesen Prozess sicherlich verlangsamt. Trotz allem möchte ich an dieser Stelle betonen, dass es äußerst schade war, dem Stadtarchiv in Gelsenkirchen nur zwei Monate der gesamten Ausbildungszeit zur Verfügung zu stehen bzw. tiefere Erfahrungen mit den Beständen des Ausbildungsarchivs sammeln zu können. Zum Beispiel könnte man für die Zukunft überlegen, ob es nicht sinnvoll wäre, den Probe- oder Prüfungsbestand aus den jeweiligen Auftragsarchiven auszuwählen und die vier Wochen während der Diplomarbeit dort zu verbringen und zu verzeichnen.

Auch wenn die Zeit im Gelsenkirchener Stadtarchiv sich auf zwei Monate begrenzte, wurde ich vom LWL-Archivamt sehr gut auf die Aufgaben im Kommunalarchiv vorbereitet. Denn auch wenn sich die Kernaufgaben des Erschließens und Bewertens zwischen den Archiven der Landschaftsverbände und dem Landesarchiv NRW kaum unterscheiden sollten, zeigte sich im Austausch mit den Kolleg*innen aus Duisburg, wie die Arbeitsweisen voneinander abweichen. So war ich doch äußerst dankbar, dass in Münster die kommunale Praxis immer wieder in den Fokus rückte, um sich des Unterschieds zwischen Idealbild und Realität gewahr zu werden. Dazu waren in erster Linie die vielen Termine in den unterschiedlichsten kommunalen Archiven sowie die Besuche in diversen Arbeitskreisen der westfälischen Archivlandschaft von hoher Bedeutung. Diese haben dazu beigetragen, die facettenreichen Herausforderungen der kommunalen Archivarbeit kennenzulernen und nicht an meinem ersten Arbeitstag in Gelsenkirchen im kalten Wasser zu landen.

Die Berufsperspektive ohne Übernahmegarantie (M. Jerusalem)

Wer denkt, ein duales Studium oder eine Ausbildungsstelle ohne Übernahmegarantie bei seinem Arbeitgeber anzutreten, sei ein großes Risiko, der sollte die Stellenausschreibungen für Archivarinnen und Archivare im gehobenen Dienst im Blick behalten. Schnell wird deutlich, dass der deutschlandweite Bedarf in diesem Sektor enorm ist. Gründe dafür sind in erster Linie die demographische Entwicklung (Renteneintritte) und die geringen Ausbildungskapazitäten der Länder (und Kommunen).

Schon vor Abschluss des Studiums kamen deshalb immer wieder Anfragen von verschiedensten Archiven, ob grundsätzlich Interesse an einer Stelle bestünde. Vor allem das LWL-Archivamt versetzt einen in die komfortable Situation, dass es mit Blick auf seinen eigenen Ausbildungsauftrag vermittelnd in den Kommunen von Westfalen-Lippe agiert. Die Praktika während der Ausbildung kann man ebenfalls dafür nutzen, Kontakte für die berufliche Zukunft zu knüpfen. Auf eben jene Weisen zeichnete sich mein Werdegang beim Stadtarchiv in Münster ab und der nahtlose Stellenantritt nach dem abgeschlossenen Examen und dem erfolgreichen Bewerbungsverfahren war gesichert. Nicht zuletzt diese komfortable Berufsperspektive dürfte sich für viele junge Erwachsene als höchst attraktiv darstellen.

Resümee

Wie schauen wir also nach unseren ersten Monaten im Arbeitsalltag auf den Ausbildungsweg zurück? In jedem Fall bietet einem das Studium eine sehr breite theoretische Ba-

sis, auf der man sich den archivischen Aufgaben annähern kann. Wie so häufig wird allerdings schnell deutlich, dass die Theorie eben nicht immer mit der praktischen Realität zu vereinbaren ist. Die alte Floskel „keine Ausbildung kann einen in allen Punkten auf den Alltag vorbereiten“ trifft also sicherlich zu. Es wäre deshalb ein stärkerer Fokus auf der Berufspraxis während der Ausbildung wünschenswert. Hier hat aber vor allem das Archivamt stets einen sehr guten Eindruck von möglichen Szenarien und Aufgaben im Alltag geboten. Die explizite Praxisorientierung im Haus hätten wir nicht missen wollen.

Den Optimierungs- und Modernisierungsbedarf kann man dem dualen Studium jedoch nicht absprechen. Neben den kleineren Hürden im organisatorischen Ausbildungsablauf sind Redundanzen in der Vermittlung der Lehrinhalte und die unverhältnismäßigen Prüfungsleistungen zum Ausbildungsabschluss zentrale Punkte, die es in Zukunft zu verbessern gilt. Abschließend möchten wir als ehemalige*r

Anwärterin und Anwärter die außerordentliche Bereicherung der kommunalen Beteiligung in der archivischen Ausbildung betonen, da die kommunalen Perspektiven kaum in einem zweimonatigen Praktikum oder von den Staats- bzw. Landesarchiven vermittelt werden können. ■



Michael Jerusalem
Stadtarchiv Münster
jerusalem@stadt-muenster.de



Patricia Lenz
Institut für Stadtgeschichte, Gelsenkirchen
Patricia.lenz@gelsenkirchen.de